Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 19 (1915-1916)
Heft: 2

Artikel: Es leuchtet ein Licht in der Finsternis : Novelle [Schluss]
Autor: Sienkiewicz, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661454

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herbstabend.

Jetzt hat um jeden Baum und Strauch
der Herbst sein Netz geschlossen.
Den Feldern nach schwält dünner Rauch
nachdenksam und verdrossen.

Die Sonne ist schon lange Zeit
über den Berg gegangen;
nun hat der Mond, verklärt und breit,
sein Leuchten angefangen.

Robert Jakob Lang, Höngg.

Es leuchtet ein Licht in der Finsternis.

Novelle von Heinrich Sienkiewicz.

(Schluß.)

Die Witterung, die an diesem Tage vom frühen Morgen an hell und heiß war, begann sich um Mittag zu trüben. Aus Nordosten schwammen dunkle, stellenweise kupferfarbene Wolken daher, die gewitterschwer auf der Luft zu lasten schienen. Noch leuchtete da und dort der tiefblaue Himmel durch die Lücken hindurch und die Sonne vergoldete mit ihrem Feuer die Wolkenränder. Über der Stadt wie über den Anhöhen spannte der Himmel noch ein breites blaues Band; unter den Wolken herrschte tiefe Windstille.

Auf der Hochebene Golgatha standen oder lagerten vereinzelte Menschengruppen, die dem Zuge, den man von der Stadt her erwartete, vorausgeeilt waren, und das Sonnenlicht strahlte grell und weiß von den weiten Flächen des öden Steinfeldes zurück, das stellenweise von dunklen Schluchten durchfurcht war, die um so schwärzer waren, je greller das Licht die Ebene beschien. Am Horizonte tauchten höhere, aber ebenso öde Gebirge auf, die der blaue Dunst der Ferne umfloß.

Zwischen den Mauern der Stadt und der Hochebene von Golgatha lag weniger ödes, stellenweise grünes Flachland, das mit turmhohen Felsen übersäet war. In deren Spalten, wo sich mit der Zeit durch Verwitterung etwas fruchtbare Erde angesammelt hatte, wurzelten krumme Feigenbäume mit fahlem Laub. Dort und hier klebte ein weißes Haus mit flachem Dach gleich

einem Schwalbennest an steinerner Felswand. Aus der Ferne flimmerten von einem Gottesacker her weiße Grabsteine herüber. Wegen der nahen Feiertage waren in der Nähe der Stadtmauern eine Menge Zelte und Laubhütten errichtet, in denen Menschen sich lagerten sowie die Kamele der nach der Stadt strömenden Landbewohner.

Immer höher stieg am Himmel die feurige Scheibe, und es kam die Stunde, wo auf der Hochebene gewöhnlich die Stille des Todes herrschte, nachdem alle Lebewesen in Schluchten und Häusern Schutz vor der Hitze gesucht. Auch jetzt lag, ungeachtet des außergewöhnlichen Treibens, eine ernste Trauer über der Gegend. Das Murmeln der Stimmen, die von der Stadt herüberdrangen, wurde hier von der Totenstille aufgenommen und verschluckt.

Die Scharen, die vom frühen Morgen an dort drüben auf Golgatha harrten, wendeten die Köpfe neugierig dem Stadttor zu, aus welchem der Zug kommen sollte. Jetzt erschien vom Landhaus des Landpflegers her eine Sänfte, der mehrere Soldaten voranschritten, welche für Antäa den Weg offen zu halten und sie gegen allfällige Ausschreitungen der Volksmenge zu schützen hatten. Neben der Sänfte her schritt Cinna in Begleitung des Hauptmanns Rufilus.

Antäa schien ruhiger und durch das Herannahen der um die Mittagsstunde stets wiederkehrenden Gesichte weniger geängstigt. Was ihr der Landpfleger von dem jungen Nazarener erzählt hatte, peitschte ihre Denkkraft auf und lenkte ihre Aufmerksamkeit von dem Elend, das an ihrem Lebensmarke zehrte, ab. Sie hatte etwas Unerhörtes vernommen, das sie beinahe nicht zu fassen vermochte. Wohl kannte die damalige Welt Menschen genug, die so ruhig dahinstarben, wie ein brennender Scheiterhaufen allmälig erlischt. Aber die Ruhe dieser Sterbenden entsprang dem unerschütterlichen, kriegsgeübten Mute oder der weisen Ergebung in die unabänderliche Notwendigkeit, mit der das Licht in die Finsternis, das wirkliche Leben in irgend einen nebelhaften, unbestimmbaren Zustand übergeht. Noch hatte keiner bis jetzt den Tod gesegnet, noch starb keiner mit der unerschütterlichen Gewißheit, daß erst jenseits des Scheiterhaufens oder des Grabes das wirkliche Sein und eine ewig währende Glückseligkeit anhebe, wie sie nur ein allmächtiges und unendliches Wesen zu verleihen vermag.

Und der Mensch, der nun gekreuzigt werden sollte, lehrte Solches als felsenfeste Wahrheit. Diese Lehre erschien ihr gar nicht weit hergeholt; ja, sie überaschte sie nur durch ihre Einfachheit und erschien ihr zugleich als die einzige Quelle, aus der man Mut und Zuversicht schöpfen konnte. Sie hatte die Überzeugung, bald sterben zu müssen, und ward darob von unsäglichem Weh erfaßt. Der Tod bedeutete für sie den Verlust Cinnas und den Verlust ihres Vaters, an denen beiden sie mit ganzem Herzen hing, und den Verlust der Welt, die für ihren Geist einen unerschöpflichen Reichtum enthielt. Der

Tod selbst aber war für sie eine dunkle, kalte Leere voller Schrecken. Je aussichtsvoller und reicher sich ihr Leben gestalten konnte, desto herber und tiefer mußte auch der Schmerz sein, es verlieren zu müssen. Wäre der Tod zu etwas nütze, oder könnte man wenigstens ein süßes Gedenken, die Erinnerung an genossenes Glück mit sich hinübernehmen! Das hätte ihr die Ergebung leichter gemacht. Und jetzt, da sie vom Tode nichts mehr erwartete, kam Einer und verkündete, der Tod könne ihr alles geben. „Und wer hat solches verheißen?“ Ein außergewöhnlicher Mensch, ein Lehrer, ein Prophet, der zugleich ein Weiser war, der die Nächstenliebe als die höchste Tugend pries und der die Menschen segnete, während er gegeißelt ward — und dieser sollte gekreuzigt werden! Antäa dachte über diesen Menschen nach: „Warum denn sollte er solches lehren, wenn das Kreuz sein einziger Lohn dafür wurde? Die andern streben nach Macht, er verschmäht sie; die andern streben nach Reichtum, er verzichtet darauf; die andern gelüstet nach Palästen und Gelagen, nach Purpurgewändern und elfenbeingeschmückten Wagen, er aber lebt wie ein Hirt. Dabei empfiehlt er die Liebe, die Barmherzigkeit und die Armut. Kann ein solcher die Menschen täuschen wollen? Wenn er aber die Wahrheit sprach, so ist der Tode gesegnet als das Ende alles irdischen Jammers, als eine Vertauschung eines schlechten Loses gegen ein besseres Glück, als ein Licht in der Finsternis, als ein Fittig, auf dem man sich zu seligen Höhen aufschwingt, wo die Freude ewiglich währt.“

Jetzt war es ihr, als hätte sie begriffen, was die Verkündigung der Auferstehung bedeutete. Und je mehr sie nachdachte und das Herz mitempfinden ließ, desto inniger ergab sich ihr Geist dieser Lehre. Sie entsann sich der Worte ihres Vaters, der ihr oft versicherte, nur eine neue Wahrheit vermöge die gequälte Menschenseele aus ihrer Dunkelheit und ihren Fesseln zu erlösen. „War dies nicht eine neue Wahrheit? War es die Wahrheit?“ Da sie den Tod überwand, mußte sie die Kraft haben, den Menschen Erlösung zu bringen. Und wunderbar! Antäas ganzes Wesen ging dergestalt in diesen Gedanken auf, daß Cinna seit vielen Tagen und Wochen zum erstenmal wahrnahm, wie der Ausdruck der Angst vor der nahenden Mittagsstunde mit ihren Schrecken völlig aus ihrem Antlitz verschwand.

Endlich setzte sich der Zug gegen Golgatha in Bewegung. Von der Anhöhe, auf welcher sich Antäa befand, konnte er leicht überblickt werden. Gewaltige Menschenmassen wälzten sich aus dem offenen Stadttor hervor; außerhalb der Stadtmauer schlossen sich ihnen harrende Scharen an. Anfänglich bildeten sie einen langen Zug, von Kinderschwärmen begleitet; aber je weiter er kam, desto mehr löste er sich auf und ergoß sich einem ausgetretenen Strome gleich nach allen Seiten über die öden Steinfelder. Es schillerte und funkelte von weißen Mänteln, scharlachroten und himmelblauen Frauentüchern. In der Mitte glänzten die Waffen und Speere der römischen Sol-

daten im Sonnenlicht. Der Lärm wurde deutlicher, das Gemurmel klarer, je näher der Zug aus der Ferne heranrückte. Endlich stiegen die ersten Rotten die Anhöhe hinan. Die Volkshaufen stürmten nach, um möglichst nahe Plätze zu gewinnen, wo sie den Vorgang der Kreuzigung am deutlichsten mit ansehen konnten. Die Schar Soldaten, welche die Verurteilten begleitete, blieb mehr und mehr am Ende des Zuges zurück.

Die Kinder, die lärmend vorauseilten, waren die ersten auf dem Platze; meist halbnackte Knaben mit armseligen Fetzen um die Lenden, die Köpfe glatt geschoren bis zu den zwei langen Haarbüscheln, die an den Schläfen herabhingen. Mitten im wilden Getümmel suchten sie in den Felsspalten nach Steinen oder brachen verwitterte Stücke ab, um die drei Schächer damit zu bewerfen. Hinter ihnen her stürmten Haufen buntscheckigen Gesindels auf die Hochebene, die Gesichter glühend vor Hitze und gespannt auf das kommende Schauspiel. Bei der Erregung, die sich ihrer bemächtigt hatte, war keine Spur von Mitleid darauf sichtbar. Das Gekreische der Stimmen, die Verwirrtheit der Rede, die hastig aus aller Mund hervorsprudelte, die Heftigkeit der Gebärden setzten Antäa in Erstaunen, obschon sie an die Lebhaftigkeit und Geschwätzigkeit der Griechen gewöhnt war. Hier redeten die Leute mit solcher Wucht auf einander ein, als wollten sie im nächsten Augenblick auf einander losstürzen; riefen sich gegenseitig zu, als müßte jeder den andern vor dem Tode erretten; dann stritten sie so gewaltig, als würden sie vom Schinder bedroht.

Der Hauptmann Rufilus, der nun an Antäas Sänfte herantrat, erteilte ihr in dienstlich-ruhigem Tone Auskunft über alles was vorging, während immer neue Menschenmassen aus der Stadt herbeiströmten. Das Gedränge ward von Augenblick zu Augenblick größer. Jetzt tauchten in der Menge da und dort Männer mit gestreiften Mänteln auf; es waren die Reichen und Vornehmen Jerusalems, die sich vom elenden Gesindel der Vorstädte fernhielten. Auch Landleute kamen nun scharenweise daher, die mit ihren Familien die Feiertage in der Stadt zubringen wollten; die Bauern mit Sacktuch um die Lenden, die Hirten, die gutmütig und verwundert dreinblickten, in Ziegenfelle gekleidet.

In hellen Haufen zogen auch Weiber mit Männern gemischt, einher, meist Bäuerinnen und buntgekleidete Gassendirnen mit gefärbten Haaren, geschminkten Augenbrauen und Nägeln. Die dufteten schon von weitem nach Narde, trugen riesige Ohrringe und aus Münzen zusammengesetzte Halsbänder. Die wohlhabenderen und gesitteteren Städterinnen waren dagegen zuhause geblieben.

Endlich kam auch der Sanhedrin, das ist der Rat der Stadt würdevoll einhergeschritten, in seiner Mitte Hannaven, ein Greis mit einem ausgedorrten Adlergesicht und blutrot umränderten Augen; auch der plumpe Kai-

phas, mit einer gehörnten Mütze auf dem Kopf und einer vergoldeten Tafel auf der Brust. In ihrem Gefolge erschienen auch die verschiedenen Gruppen der Pharisäer; so „Die schlurfenden Füße“, welche absichtlich mit den Haken gegen jedes Hindernis stießen, „Die mit der blutigen Stirn“, welche den Kopf wider die Mauer schlugen, und die der „Gebückten“, welche sich durch ihre Haltung gleichsam bereit erklärten, die Sündenlast von ganz Jerusalem auf die eigenen Schultern zu nehmen. Lärmte und schrie der Gewalthaufe des gemeinen Volkes, so vergruben sich diese in düstern Ernst und kalte Verbissenheit.

Cinna besah sich dieses Menschengedränge mit der kühlen und verächtlichen Miene eines zum Herrschen bestimmten Mannes; Antäa dagegen war voller Angst und Verwunderung. Wohl gab es in Alexandrien viele Juden; doch waren sie daselbst hellenisiert. Hier aber sah sie diese Rasse mit all den Eigenheiten, welche der Landpfleger ihr geschildert hatte. Antäas jugendliches Antlitz, das jedoch der Tod bereits gezeichnet zu haben schien, sowie ihre schattenzarte Gestalt erregten allgemeine Aufmerksamkeit. Zudringliche gafften sie an, sofern es die die Sänfte beschützenden Soldaten zuließen; allein bei der Verachtung und dem Haß, welchen die Fremden in Jerusalem ausgesetzt waren, sah man in keinem Auge eine Regung des Mitleids, wohl aber bei manchem Schadenfreude und hämisches Lächeln. Und Antäa fing an zu begreifen, weshalb das Volk die Kreuzigung des Propheten begehrte, der die Liebe predigte.

Und plötzlich — wie kam es nur? — stand der Nazarener ihrem Herzen nahe, erschien er ihr teuer. Er mußte sterben. Das war auch ihr Los. Nachdem das Urteil bereits verkündet war, konnte ihn nichts mehr retten. Auch ihr war das Urteil gesprochen. Er aber ging dem Kreuze entgegen im festen Glauben an ein besseres Jenseits. Sie hatte bisher diesen Glauben nicht genährt; aber es trieb sie eine unbestimmbare Macht hierher, ihn aus seinem Anblick zu schöpfen.

In der Ferne erhob sich ein lärmendes Pfeifen und Heulen, um plötzlich wieder zu verstummen. Dann ließ sich das Geklirr von Waffen und der eherne Tritt der Legionssoldaten vernehmen. Die Volkshaufen schwankten und wogten auseinander, und die Abteilung Soldaten, welche die Schächer als Wache begleiteten, begann an der Sänfte vorbeizumarschieren. Vorne, zu beiden Seiten und hinten schritten in langsamem und gleichmäßigem Schritt die Soldaten einher; aus der Mitte aber ragten die Querbalken dreier Kreuze empor, die sich von selbst fortzubewegen schienen, da deren Träger, von der Last darniedergebeugt, einherwankten. Es war unschwer zu erkennen, daß sich der Nazarener unter diesen dreien nicht befand; denn zwei von ihnen hatten ausgesprochene Räubergesichter, während der dritte ein nicht mehr junger Bauer war, der von den Soldaten augenscheinlich zur Stellvertretung ge-

nötigt worden war. Der Nazarener selbst schritt, von zwei Soldaten begleitet, hinter den Kreuzen einher. Er war in einen Purpurmantel gehüllt; auf dem Kopfe trug er eine Dornenkrone, unter deren scharfen Spitzen Blutstropfen hervorquollen. Während die einen sacht über sein bleiches Antlitz herabflossen, erstarrten die andern gleich unter der Krone und blieben da hangen. Schwanken Schrittes kam er daher, inmitten der höhnenden Menge wie in überirdisches Sinnen versunken, bereits losgelöst von dieser Erde. Er achtete kaum der Ausbrüche des Hasses; er verzieh über alles Maß menschlicher Verzeihung hinaus; er war barmherzig über alles Maß menschlicher Barmherzigkeit hinaus. Schon schwebte seine Seele in der Unendlichkeit, erhaben über alle irdische Schwäche und Empfindlichkeit, in ihrer stillen Süße dahin; nur der wehe Schmerz über die Niedrigkeit der Welt quälte sie.

„Ja, du bist die Wahrheit!“ lispelte Antäa vor sich hin, und ihre Seele erschauerte dabei.

Jetzt bewegte sich der mittlere Teil des Zuges an ihrer Sänfte vorbei. Einen Augenblick hielt er an, während die an der Spitze schreitenden Soldaten die Straße vom Gedränge freimachten.

Nun konnte Antäa den Nazarener ganz aus der Nähe sehen: Der Wind spielte mit seinen Locken, der rote Mantel funkelte im grellen Licht der Sonne, und sein edles Antlitz war totenblaß. Die herandrängenden Volkshaufen umschlossen im Halbkreis die ihn schützenden Soldaten, so daß sie, um der Menge Widerstand leisten zu können, mit den Speeren auslegen und eine Schranke bilden mußten. Aber Arme wurden herübergestreckt, geballte Fäuste erhoben sich, Augen, die aus ihren Höhlen treten wollten, blitzten vor Wut, Zähne wurden gebleckt, Bärte flatterten wild im Winde und Lippen schäumten vor Wut. Sein Blick aber schweifte verwundert und fragend im Kreis der erregten Menge: „Was hab' ich euch getan?“ Dann hob er die Augen gen Himmel und murmelte ein Gebet der Verzeihung.

„Antäa! Antäa!“ rief Cinna in diesem Augenblick aus. Die Angerufene schien nicht darauf zu achten. Tränen entströmten ihren Augen. Sie dachte nicht mehr an ihre Krankheit, vergaß, daß sie sich schon während mehrerer Tage in ihrer Sänfte nicht mehr erhoben hatte, richtete sich plötzlich auf und raffte, ihrer Sinne vor Schmerz und Empörung über die blinde Wut des rasenden Volkes und vor Erbarmen mit dem stillen Nazarener kaum mehr mächtig, aus dem Blumenschmuck an ihrer Sänfte eine Handvoll Hyazinthen und Apfelblüten zusammen und streute sie dem segnenden Dulder zu Füßen.

Auf einen Augenblick trat Stille ein. Die Menge war betroffen, als sie sah, welche Ehren die vornehme Römerin dem Verurteilten erwies. Dieser warf einen gütigen Blick auf ihr Mitleid heischendes, krankes Antlitz, und seine Lippen bewegten sich, als wollte er sie segnen. Und wie sie kraftlos in die Kissen ihrer Sänfte zurücksank, war es ihr, als ergieße sich ein Meer von

Licht, Güte, Barmherzigkeit, Zuversicht und Glück über sie, und abermals flüsterte sie vor sich hin: „Du bist die Wahrheit.“

Und eine Flut von Tränen quoll wiederum aus ihren Augen.

Ihn aber stieß man vorwärts nach der wenige Schritte von der Sänfte entfernten Stelle, wo die in Felsenspalten eingerammten drei Kreuze schon aufgerichtet waren. Wiederum umbrandete ihn die Menge; weil aber die Stelle etwas hochgelegen war, sah Antäa nach einer Weile von neuem sein bleiches, dorngekröntes Haupt auftauchen. Nochmals wandten sich die Legionssoldaten gegen die andrängenden Volkshaufen und trieben sie, die Spieße gegen sie kehrend, zurück, um bei der Kreuzigung ungehindert zu sein. Nun wurden die beiden Schächer an die äußern Kreuze angebunden. An dem mittleren Kreuz war ein weißes Schild befestigt, das der an- und abschwellende Wind hin- und herschaukelte. Jetzt traten die Soldaten an den Nazarener heran und begannen ihn zu entkleiden. Da donnerte es höhnisch aus der Menge heraus: „Jetzt, König, wehr' dich! O König, wo sind deine Heerscharen? Wehr' dich! Wehr' dich!“ Und ein Gelächter erhob sich, das über die Menge hinflutete, so daß die ganze Hochebene davon widerhallte. Ihn aber streckte man indessen rücklings auf der Erde aus; ihm nagelte man die Hände an den Querbalken des Kreuzes fest, um ihn alsdann am Hauptbalken emporzuziehen. Da warf sich ein Mann in ärmlicher Gewandung, der in der Nähe der Sänfte stand, plötzlich zu Boden und begann in voller Verzweiflung zu schreien: „Ich litt am Aussatz; er hat mich geheilt! Warum kreuzigt ihr ihn?“

Antäa zuckte vor Schmerz und Angst zusammen und sagte: „Er hat ihn geheilt ... Hörst du, Cajus?“

„Soll ich dich nach Hause bringen? Magst du nicht länger hier weilen?“ fragte Cinna das zitternde Geschöpf.

„Nein, nein! Ich will hier bleiben!“

Cinna aber wurde von wilder Verzweiflung ergriffen, daß er den Nazarener nicht in sein Haus geladen hatte, damit er auch Antäa die Gesundheit wiedergäbe.

In diesem Augenblick erfüllten die Soldaten ihre furchtbare Pflicht; sie setzten ihm Nägel auf die am Querbalken ausgebreiteten Hände und trieben sie durchs Fleisch ins Holz hinein.

Nun verstummten die Volkshaufen; sie warteten auf die Schmerzensschreie, welche die Marterqualen dem Munde des Nazareners erpressen würden. Allein er blieb stumm; man hörte nichts als den Widerhall der schauerlichen Hammerschläge.

Nachdem diese Arbeit beendigt war, wurde der Querbalken samt dem Körper in die Höhe gezogen. Der Hauptmann, der die Kreuzigung leitete,

sprach seine eintönigen Befehlsworte, und einer der Soldaten nagelte die Füße des Gemarterten fest.

Indessen stieg die Wolkenwand, die bereits am Morgen in der Ferne sichtbar gewesen war, höher über den Horizont hinaus und verfinsterte die Sonne.

Der Glanz, der auf den in der Ferne leuchtenden Bergen und Felswänden gelegen, war erloschen. Eine unheimliche Dunkelheit begann sich über der Natur auszubreiten. Die nächstliegende Umgebung verschleierte sich mit kupferfarbenem Schatten, die in dem Maße tiefer wurden, als die Sonne sich tiefer hinter dem Gewölk verbarg. Ein paar heiße Windstöße fegten dahin. Dann ward es still, und eine beklemmende Schwüle hing in der Luft.

Plötzlich verschwand auch der kupferrote Widerschein. Nachtschwarzes Gewölk wälzte sich gegen die Anhöhe und die Stadt heran. Ein Gewitter war dem Ausbruch nah, und alles Volk ward von Bangigkeit erfüllt.

Da wiederholte Cinna seine Mahnung: „Laß uns nach Hause gehen!" Allein Antäa wiederholte mit schwacher Stimme, aber entschieden: „Ich will ihn noch einmal sehen!"

Die am Kreuze hängenden Leiber verschwammen in der Dunkelheit; da ließ Cinna die Sänfte dem Ort der Qualen auf ein paar Schritte nahe bringen. Am dunkeln Holze erblickte man den weißen Leib des Gekreuzigten, der in dem herrschenden Dunkel wie aus Licht gewebt erschien. Antäa sah, wie seine Brust in wehvollen Atemzügen auf- und niederging; Haupt und Augen wandte er voller Ergebung dem Himmel zu.

Jetzt ließ sich aus der Tiefe des Gewölks ein dumpfes Grollen vernehmen. Der Donner erwachte und begann unter furchtbaren Schlägen von Osten nach Westen zu rollen; dann aber, als ob er in bodenlose Abgründe versänke, ward der Widerhall schwächer und schwächer; der Donner verstummte beinahe, um endlich wieder anzuschwellen und durch eine furchtbare Entladung die Grundfesten der Erde zu erschüttern.

Ein blauer Blitzstrahl zerriß das Gewölk, warf einen fahlen Schein über Himmel und Erde. Kreuze, Waffen, Soldatenhelme glänzten für einen Augenblick darin auf und man sah, wie das erschreckte Volk sich einer verwirrten Schafherde gleich zusammenpferchte.

Dem Blitzstrahl folgte eine tiefe Finsternis. In der Umgebung der Sänfte ließ sich das Schluchzen und Wimmern von Frauen vernehmen, die sich dem Kreuze näherten. Diejenigen, die einander im Gedränge verloren hatten, suchten sich wieder, indem sie einander zuriefen.

„Oj lanu!" rief eine angstvolle Stimme, „weh, weh! War's nicht etwa ein Gerechter, den man da gekreuzigt hat?"

„Der für die Wahrheit in den Tod ging! Oj lanu!"

„Der die Toten zum Leben weckte! Oj lanu!"

Andere riefen entsetzt: „Habt ihr's nicht gefühlt, wie die Erde erbebte?"

Ein zweiter Blitz schloß die Tiefe des Himmels auf, aus dem feurige Riesengestalten hervorzutreten schienen. Die Stimmen verstummten, gingen unter im Brausen des Sturmes, der sich jetzt erhob, Tücher und Mäntel den Frauen und Männern entriß und sie auf der Hochebene umherstreute.

Und wieder ließen sich entsetzt Rufe vernehmen: „Habt ihr's nicht gefühlt: die Erde erbebte!"

Manche wandten sich zur Flucht. Andere wurden vor Angst wie an den Boden gefesselt und starrten gedankenlos vor sich hin; nur das Eine wußten sie: Etwas Schreckliches war geschehen!

Plötzlich nahm das Dunkel eine rötliche Färbung an. Der Sturm trieb die Wolken herum und zerfetzte sie wie ein gebranntes Tuch. Langsam wuchs die Helle. Endlich zerriß die finstere Wolkenwand und durch den Spalt ergoß sich plötzlich das Sonnenlicht in blendenden Bächen. In Tageshelle lag die Hochebene mit den schreckensbleichen Menschen und den ragenden Kreuzen.

Das Haupt des Nazareners, mit dem wachsbleichen Antlitz, war tief auf die Brust herabgesunken; die Augenlider waren geschlossen, die Lippen blau.

„Er ist hinüber," sprach Antäa vor sich hin.

„Ja, er ist gestorben," bestätigte Cinna.

Jetzt öffnete der Hauptmann dem Toten mit dem Speer die Seite. Und seltsam! Die Wiederkehr des Lichtes und der Anblick des Toten schienen die Masse zu beruhigen. Immer näher kamen die Leute verwundert heran, je weniger die Soldaten den Zutritt hinderten. Und mitten aus der Menge erhob sich ein höhnisches Geschrei:

„Steig doch herab vom Kreuz! Du Sohn Gottes! Steig doch herab!

Antäa aber warf einen Blick voll Wehmut auf das totenblasse Gesicht des Gekreuzigten, dessen Kopf schlaff auf die Brust herabhing, und sagte flüsternd zu sich selbst:

„Wird er wohl auferstehen?"

Und als sie die blauen Flecken sah, mit welchen der Tod ihm Augen und Lippen bedeckte, die straff ausgestreckten Arme und den leblosen Körper, der aus eigener Schwere herniedersank, verlor sie ihre Fassung und murmelte Worte der Verzweiflung.

Nicht minder erschüttert war Cinna in seiner Seele. Zwar glaubte er nicht an die Auferstehung des Nazareners; aber er hatte die Überzeugung, daß, wenn dieser am Leben wäre, er Antäa durch seine persönliche Macht heilen könnte.

Inzwischen schwoll das Stimmengewirr immer mächtiger an: „Steig doch herab vom Kreuze! Steig doch herab!"

„Ja, möchtest du herabsteigen!“ wiederhallte der Ruf in Cinnas verzweifelnder Seele.

Nun hellte sich der Himmel auf und spannte seine wolkenlose Bläue über die Hochebene und die Stadt, während die Berge in Nebel gehüllt blieben. Der Antonia-Turm schimmerte im Sonnenschein selbst wie eine zweite Sonne. Durch die erfrischte Luft schwirrten die Schwalben in blitzenden Schwärmen. Nun gab Cinna den Befehl zur Heimkehr.

Es war in den Nachmittagsstunden. Antäa hatte, ganz in wehmutvolle Gedanken versunken, neben dem Landhause in ihrer Sänfte geruht. Auf einmal sagte sie, wie aus schwerem Banne erlöst: „Hekate ist heute nicht erschienen!“

Auch Cinna war dies aufgefallen und er gab sich Gedanken hin, wie sie sein Geist noch nie zuvor hervorgebracht hatte.

VIII.

Auch am folgenden Tage blieb des Schreckgesicht aus. Die Kranke war ungewöhnlich aufgeräumt und lebhaft. Aus Cäsarea war Timon angekommen. Besorgt um das Leben seiner Tochter, durch Cinnas Briefe geängstigt, hatte er Alexandrien vor einigen Tagen schleunig verlassen, um sein einziges Kind noch einmal zu sehen, bevor es sterben würde. Wohl hörte Cinna, wie die Hoffnung vor seinem Herzen stand und an die Tür klopfte, um eingelassen zu werden. Er wagte es nicht, dem Gast die Tür zu öffnen. Gab es nun auch bereits Unterbrechungen von zwei Tagen im Erscheinen des Schreckgespenstes, wie dies weder zu Alexandrien noch in der Wüste vorgekommen war — Cinna erklärte sich das Ausbleiben einzig und allein durch die Ankunft des Vaters, und doch sah er, daß die Seele der Kranken von den bei der Kreuzigung empfangenen Eindrücken so erfüllt war, daß sie mit ihrem Vater von nichts anderem zu reden vermochte. Timon hörte ihr aufmerksam zu, ohne zu widersprechen, befragte sie umständlich über die Lehren des Nazareners und erwog sie, obschon Antäa davon nur das wußte, was ihr der Landpfleger mitgeteilt hatte.

Sie fühlte sich wohler und kräftiger, und als die Mittagsstunde neuerdings ohne Heimsuchung vorübergegangen war, glänzte es in ihren Augen von neuem Lebensmute. Der Tag verhieß ihr neues Glück und sie bat ihren Gemahl, ihn auf der Chroniktafel besonders vorzumerken.

Draußen aber war die Welt düster und traurig. Vom frühen Morgen an fiel aus tiefgehenden schweren Wolken ein ausgiebiger Spritzregen. Gegen Abend war der Himmel heller, und über den Nebeldunst empor stieg der große Sonnenball, der mit seinem Purpurschein das Gewölk und das graue Felsgestein, die weißen Marmorsäulen in den Vorhallen der Landhäuser übergoß, um dann, eine unendliche Lichtflut verbreitend, im Mittelmeer zu versinken.

Herrlich war dagegen die Witterung am folgenden Morgen, der frisch und wolkenlos emporstieg und die Erde derart mit tiefem Himmelblau überflutete, daß alle Gegenstände in ein blaues Bad getaucht schienen. Antäa ließ sich in den Schatten ihres lieben Terpentinbaumes hinaustragen, um von der Anhöhe den Anblick der lichtvollen blauen Ferne genießen zu können. Cinna und Timon entfernten sich keinen Augenblick von der Sänfte und beide beobachteten heimlich, aber ohne Unterlaß, den Gesichtsausdruck der Kranken. Eine gewisse Unruhe ließ sich darin erkennen, keineswegs aber jene Todesangst, die sie gewöhnlich beim Herannahen der Mittagsstunde überfiel. Ihre Augen zeigten einen lebhafteren Glanz und die Wangen erglühten in zartem Rot. Cinna schöpfte wieder Hoffnung, Antäa könne genesen, und war nahe daran, in die Knie zu sinken und den Göttern unter Freudentränen zu danken; dann stellte sich wieder die bange Furcht ein, die Anzeichen der Gesundung möchten nur das letzte Aufflackern des Lebenslichtes sein. Er hielt sich an Timon und suchte aus seinem Antlitz neue Zuversicht zu lesen; aber Timon schien mit ähnlichen wechselnden Gedanken beschäftigt zu sein, denn er wich seinen Blicken aus. Keiner von ihnen wagte es, den andern nur mit einem Worte an das Herannahen der Mittagsstunde zu erinnern. Mit klopfendem Herzen nahm Cinna wahr, wie die Schatten immer kürzer wurden.

Während sie, in Gedanken versunken, vor sich hinstarrten, schien Antäa sich weniger zu beunruhigen als je. Sie lag in der offenen Sänfte, den Kopf auf ein Purpurkissen gestützt, und atmete mit Wohlbehagen die reine Luft ein, die ein milder Windhauch vom nahen Meer herübertrug. Doch um die Mittagsstunde kam diese laue Brise zu stehen. Die Hitze wurde glühend; der von der Sonne erwärmte Quendel, der an den Felsenritzen wuchs, und die Nardsträuche atmeten einen berauschenden Duft aus. Über die niedern Anemonenbüschel gaukelten helle Schmetterlinge dahin. Aus den Spalten des Gesteins schlüpften schlanke Eidechsen, die sich bereits an die Sänfte und die sie bewachenden Menschen gewöhnt hatten, zutraulich hervor, doch nicht ohne vor jeder entscheidenden Bewegung vorsichtig zu lauschen. Die lichtumflossene Welt lag in wohliger Wärme, in azurblauem Schlummer und stiller Süße da. Timon und Cinna schienen gleichfalls in diese sonnige Ruhe versunken zu sein. Keiner sprach ein Wort. Die Kranke aber schloß die Augen, als umfing sie ein linder Schlaf; und ihr Schweigen unterbrach bloß von Zeit zu Zeit ein leiser Seufzer, wobei sich der zarte Bug ihres Busens leicht hob und senkte.

Jetzt aber merkte Cinna, wie sein Schatten kürzer wurde und ihm knapp zu Füßen fiel.

Die Mittagsstunde war da.

Auf einmal schlug Antäa die Augen auf und flüsterte mit beseligter Stimme: „Cinna, gib mir die Hand!“

Ihm war's, als wolle ihm das Blut im Herzen zu Eis erstarren; angstvoll sprang er vom Sitze auf: Die Stunde des schrecklichen Gesichtes war da. Er sah, wie die Augen des geliebten Wesens immer mehr aus den Höhlen hervortraten.

„Siehst du nicht, Geliebter, wie dort in der Luft ein Licht aufquillt? Es sammelt Strahlen um sich und verschmelzt sie mit sich und flimmert und glänzt und schwebt auf mich zu!"

„Antäa!" rief Cinna angstbewegt, „schau nicht hin!"

Allein jetzt nahm er zu seinem Erstaunen wahr, wie keine Spur von Furcht sich in ihrem Antlitz malte. Ihr Mund öffnete sich, als wolle er eine Glückseligkeit trinken; ihre Augen wurden größer und glanzvoller und ihr Antlitz strahlte von überirdischer Freude.

„Immer näher, immer näher kommt es auf mich zu!" sagte sie in Verzückung. „Er ist's, ... der Nazarener ist's! .... Sieh, wie er lächelt! .... der Süße ... der Barmherzige. Er lächelt mich an! Er segnet mich! .... Er streckt mir die durchbohrten Hände wie einer Mutter entgegen. Cinna, mein Cinna! Er bringt mir Gesundheit. Er erlöst mich von allem Übel! Er ruft mich zu sich!"

Cinna erbleichte und fand zunächst keine Worte. Dann aber, als er das Lächeln überirdischer Verzückung über ihr Antlitz huschen sah, faßte er sich und sagte:

„Wohin er uns rufen mag — wir folgen ihm nach! Denn er ist das Licht in der Finsternis."

Bald darauf erschien auf dem gegenüberliegenden, nach der Stadt führenden Felsensteig Pontius Pilatus. Wie er näher kam, stand auf seinem Angesicht deutlich zu lesen, daß er eine seltsame Nachricht zu bringen habe, die er, der Vernunftmensch, selbstverständlich für eine müßige Erfindung der abergläubischen, leicht zu betörenden Menge hielt.

Indem er sich den Schweiß von der Stirne wischte, begann er denn auch, auf einige Schritte Entfernung, den Freunden zuzurufen: „Denkt euch doch nur, was sich die Leute wieder erzählen! Der Nazarener sei auferstanden!"

Zwei Schwestern.

Es gehen zwei Schwestern, sie geh'n Hand in Hand,
Es lächelt die Eine, in lichtem Gewand,
Gar düster schaut die Andre drein
Und immer sieht man die Schwestern zu Zwei'n,
Denn immer sind sie beisammen.

Wohin sie auch kommen zu halten Rast,
Wird eine geliebt, die andre gehaßt,
Die Liebe kann ohne die Sorge nicht sein,
Die Sorge läßt nimmer die Liebe allein,
Drum sind sie immer beisammen.

Gräfin Emma San Giorgio.